

## 22. März 2020, Sonntag Lätare

Ich wünsche euch Gnade und Frieden von Gott, unserem Vater, und von Jesus Christus, unserem Herrn.

*Liebe Gemeinde,*

das Leben macht uns Mühe. Derzeit besonders, weil gerade das Alltägliche unter Verdacht steht. Das Abzeichnen mit dem Handschlag ist wieder da, nun ist es zum Verbotsschild geworden. Das geflügelte Wort „eine Hand wäscht die andere“ ist populär und hat aktuell das Zeug zum Leitsatz. Auch die, Bismarck zugeschriebene, Bemerkung, „Wenn die Welt untergeht, so ziehe ich nach Mecklenburg, denn dort geschieht alles 50 Jahre später“, scheint sich wieder einmal zu bestätigen.

Die Bibel beschreibt, dass die Menschen früh lernen mussten, sich auf ungünstige Bedingungen einzustellen.

Biblisch gehören die Mühen in die zweite Phase der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Nachdem ihre Wohngemeinschaft wegen eines Vertrauensbruches zerbrach, fand Gott einen neuen Ort für die Menschen und legte für ihr Leben neue Bedingungen fest:

Zur Frau sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Schmerzen sollst du Kinder gebären. Und zum Mann: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde wirst, davon du genommen bist.

Das trifft bis ins Mark, das neue Leben bereitet den Müttern, die es zur Welt bringen, Mühe und Schmerz. Ebenso ist die Erhaltung des Lebens nur mit Mühe und nicht ohne schmerzhaft Erfahrung möglich. Dies ist so beeindruckend, dass leicht übersehen wird, dass hier zwar der Mietvertrag nicht aber die Beziehung aufgekündigt wird. Weiterhin gilt auch, das Leben sein wird. Zwar entsteht es immer wieder aufs Neue, doch so es wird von Dauer sein.

Gott ist mehr als ein aufmerksamer Nachbar. Er sucht die menschliche Nähe, auch wenn seine Fürsorge ein ums andere Mal auf die Probe gestellt wird. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass beide, Gott und Mensch, sozusagen Wand an Wand, den gleichen Traum haben: in dem Garten zu sein, wo alles gut eingerichtet ist, beieinander zu sein. So wie es Gott bei sich dachte, als er sich anschickte, Menschen zu machen.

Der Prophet Jesaja führt uns vor Augen, wie es sein könnte:

*10 Freut euch mit Jerusalem, und jauchzt über sie, alle, die ihr sie liebt! Frohlockt von Herzen mit ihr, alle, die ihr um sie trauert! 11 Damit ihr trinkt und satt werdet an der Brust ihres Trosts, damit ihr schlürft und euch erquickt an ihrer prall gefüllten Mutterbrust. 12 Denn so spricht der HERR: Sieh, wie einen Strom leite ich den Frieden zu ihr und den Reichtum der Nationen wie einen flutenden Fluss, und ihr werdet trinken, auf der Hüfte werdet ihr getragen, und auf den Knien werdet ihr geschaukelt. 13 Wie einen, den seine Mutter tröstet, so werde ich euch trösten, und getröstet werdet ihr in Jerusalem. 14 Und ihr werdet es sehen, und euer Herz wird frohlocken, und eure Knochen werden erstarken wie junges Grün.*

(Jesaja 66, 10-14 in der Übersetzung der Zürcher Bibel)

Trostworte waren offensichtlich nötig in diesen Tagen. Israel, zurück aus dem Exil, war auf der Suche nach sich selbst. Brauchte es einen neuen Tempel, um das Volk Gottes zu sein? Und wer gehörte überhaupt dazu? Jesaja findet eine Antwort auf diese Fragen in der Zuwendung Gottes. Sie fühlt sich wie die Liebe einer Mutter an, wie das Taschentuch, das die Tränen trocknet, und die Umarmung, die fernhält, was an der Welt rau und feindlich ist. Er tröstet und birgt sein Volk in seiner Stadt wie in einem Schoß. Und aus der Mitte der Völker werden neue Schwestern und Brüder hinzukommen, die wie Gaben im Tempel sein werden.

Die Urgeschichte Gottes mit den Menschen leuchtet auf in einem Grundgefühl, in der Bindung eines Kindes an seine Mutter. Gott bindet sich an sein Volk, dem er wie einem Kind neu in die Welt hilft. Jerusalem erscheint als Israels Mutter. Ihre Mauern bieten Geborgenheit und Schutz. Sie nährt die Menschen, die in ihr Wohnen mit Frieden und Wohlstand. Gott liebt wie eine Mutter, die trägt und rettet. Und wer immer dieses für sich annimmt, wird sich aufs Neue wie sein Kind fühlen.

Trostworte werden immer gebraucht. Sie zählen zu den Dingen des täglichen Bedarfs. Tröstlich ist es zu wissen, dass Gottes Fürsorge nicht an den Türen des Paradieses endet. Tröstlich ist es zu wissen, dass er den Menschen, die ihm vertrauen, ein neues Leben schenkt. In der gleichen geheimnisvollen Weise, wie sie in der Wirkung des Trostes selbst liegt: Kein Faden, der Zerrissenes flickt, kein Klebstoff, der Zerbrochenes zu einer Erinnerung des Ganzen zusammensetzt, stattdessen eine Nähe, die mich er-tragen lässt, das etwas zerbrochen ist.

Tröstlich ist es für mich zu wissen, dass sein Sohn ein Mensch war. Auch Jesus hatte Angst und suchte Trost. In seiner Auferstehung ist nicht nur der Tod, sondern auch die Angst überwunden, die uns in unserem Leben begleitet. So tröstet es mich, wenn ich auf das Kreuz schaue.

Vieles was wir in diesen Tagen hören und sehen, ist geeignet, uns zu ängstigen. Wir wissen nicht, wann und wie die große Not, in die wir geraten sind, vorüber ist. Das verbindet uns mit den Notleidenden aller Zeiten und überall auf der Welt. Es macht uns empfänglich für ihre Nöte. In solchen Zeiten fanden Menschen Worte der Hoffnung wie sie uns aus dem Gesangbuch vertraut sind, in Liedern wie „In dir ist Freude“ oder „Die Nacht ist vorgedrungen“.

Die sie schrieben suchten sich selbst und andere zu trösten, indem sie Gott lobten. Wenn sich unser Blick weitert, und wir unsere Lage als Teil eines Ganzen erkennen, dann können wir durch die Kraft des Trösters selbst zu Tröstern werden. So wie es auch Jesaja tat, indem er seinem Volk Gottes Aufmerksamkeit zusicherte.

Ihr werdet es sehen, und euer Herz wird frohlocken.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.

*Ihr Pastor Stefan Fricke*